



DIANE MOTT DAVIDSON

# Müslif für den Mörder



Weltbild

Eigentlich ist ein Partyservice eine langweilige Sache – allerdings nicht, wenn man Goldy Bear heißt und die Angewohnheit hat, über Leichen regelrecht zu stolpern. Jedenfalls mischt Goldy, nachdem sie einen Schüler tot aufgefunden hat, ein vornehmes College kräftig auf.

Ein Kriminalroman, der auf jedem literarischen Speisezettel an erster Stelle stehen sollte.

## **Goldy-Bear-Reihe**

- Band 1: Partyservice für eine Tote
- Band 2: Süß ist der Tod
- Band 3: Müsli für den Mörder
- Band 4: Hochzeitsschmaus mit Todesfall
- Band 5: Angriff der Killer-Pfannkuchen
- Band 6: Ein Mann zum Dessert
- Band 7: Man nehme eine Leiche
- Band 8: Mord à la Carte
- Band 9: Harte Nuss
- Band 10: Darf's ein bisschen Mord sein?
- Band 11: Stichtag
- Band 12: Kaffee mit Schuss

Diane Mott Davidson

# Müsli für den Mörder

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Ulrike Bischoff

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Diane Mott Davidson eroberte mit ihren kulinarischen Kriminalromanen um Goldy Bear die Bestsellerlisten der USA im Sturm. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Evergreen, Colorado.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1993 unter dem Titel The Cereal Murders bei Bantam Books, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1993 by Diane Mott Davidson

Copyright der deutschen Übersetzung © 1995 by Econ Taschenbuch Verlag, Düsseldorf/Wien. Econ ist ein Imprint der  
Ulstein Buchverlage GmbH, Berlin.

Übersetzung: Ulrike Bischoff

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-620-7

## **In Liebe und Dankbarkeit**

meinen hervorragenden Lehrern und Lehrerinnen Emyl Jenkins, Pamela Malone und Gunda Freeman sowie dem ausgezeichneten Lehrkörper der Saint Anne's School in Charlottesville, Virginia.

Ich habe nie zugelassen,  
dass die Schule sich in meine Bildung einmischte.

**Mark Twain**

## **Besonderer Dank**

Mein besonderer Dank gilt: Jim Davidson, Jeffrey Davidson, J. Z. Davidson und Joseph Davidson, die mich liebevoll unterstützt und unbeirrt ermutigt haben; Sandra Dijkstra, die mir eine hervorragende und begeisterte Agentin ist, und Katherine Goodwin Saideman, die ihr als standhafte, umsichtige Partnerin zur Seite stand; Kate Miciak, die sich als wahrhaft brillante, scharfsichtige und gründliche Lektorin erwiesen hat; Deidre Elliott, die das Manuskript sorgfältig und hervorragend gelesen hat; Paul Krajovic, der mich mit seinen umfangreichen Kenntnissen und seinen wunderbaren Geschichten unterstützt hat; Lee Karr und der Gruppe, die in ihrem Haus zusammenkam, für ihre freundschaftliche Kritik und Geduld; Reverend Constance Delzell, die mir eine hervorragende Seelsorgerin und unvergleichliche Freundin war; Joyce Meskis, Margaret Maupin, Jim Ashe und Jennifer Hawk, die mir großzügig erlaubt haben, in ihrem Reich herumzustöbern; Mrs. Harold Javins aus Charlottesville, Virginia, Cheryl Fair aus Evergreen, Colorado, und Rosalie Larkin aus Tulsa, Oklahoma, die die Rezepte ausprobiert haben; John William Schenk und Karen Johnson von der Firma J. William's Catering, Bergen Park, Colorado, die mir ihre kulinarischen Kenntnisse zur Verfügung gestellt haben; und wie immer Ermittler Richard Millsapps vom Jefferson County Sheriff's Department, der mir mit seiner Sachkenntnis und seiner Unterstützung eine wertvolle Hilfe war.



**Privatschule Elk Park**

Elk Park, Colorado

**Oktober-Studienberatungs-Dinner  
für Schulabgänger und Eltern**

Krabbenspießchen

\*

Lauch-Zwiebelküchlein

\*

Eichblattsalat und Radicchio mit Himbeerbinaigrette

\*

Roastbeef au Jus

\*

Yorkshire-Pudding

\*

Kürbispüree

\*

Gedünsteter Broccoli

\*

Blitzkrapfen

\*

Ivy-League-Eistorte

»**Ich würde jemanden** umbringen, um nach Stanford zu kommen.«

Ein ungläubiges Lachen prustete über einen der Esstische im Haus des Schulleiters.

»Fang an, Football zu spielen«, raunte eine zweite Stimme.

»Dann bringen sie sich gegenseitig um, nur um dich zu bekommen.«

Als ich diesen weisen Rat hörte, balancierte ich gerade verzweifelt eine Platte

Blitzkrapfen und Ivy-[League](#)\*-Eistorte und betete im Stillen, dass das Ganze nicht auf dem königsblauen Aubusson-Teppich landen möge. Ich hatte meinen Partyservice-Auftrag für den ersten Studienberatungsabend an Colorados renommiertester Privatschule beinahe hinter mich gebracht. Es war ein langer Abend geworden, und das Einzige, wofür ich jemanden umgebracht hätte, war ein heißes Bad.

»Hört auf, Jungs!«, ertönte die Stimme eines dritten Schülers. »Der Einzige, der nach Stanford geht, ist der heilige Andrews. Für den würden sie sich umbringen.«

Heilig...? Mit dem silbernen Tortenheber der Schule verteilte ich die letzten drei Stücke Eistorte auf Teller. In dicken Lagen senkte sich Pfefferminzeis in die dunklen Fondanteiche. Ich hetzte zum letzten Grüppchen elegant gekleideter Teenager hinüber.

Die superathletische Greer Dawson rutschte affektiert in einem limonengrünen Moiré-Kostüm auf ihrem Stuhl hin und her, um einen besseren Blick auf den Tisch des Direktors zu erhaschen. Greer, der Volleyballstar der Schule, half gelegentlich in meinem Geschäft aus: Goldilocks' Partyservice: Alles vom Feinsten! Offenbar war sie der Meinung, es gäbe ihr einen Anschein von Vielseitigkeit, wenn sie in ihre Bewerbung für Princeton schreiben konnte, sie habe Pownahrung mit Elan serviert. Heute Abend servierte sie allerdings nicht. Greer und die anderen Schüler der Abschlussklasse waren den ganzen Abend vollauf damit beschäftigt, umwerfend auszusehen und sich unbeeindruckt zu geben, während sie den Vorträgen über die bevorstehenden Prüfungen und die Besuche der Colleaguevertreter lauschten. Ich musste mit ihrem Stück Eistorte vorsichtig umgehen. Moiréseide war eine Sache, Eiscreme eine andere. Mit der linken Hand stellte ich Teller vor zwei Jungen ab, ehe ich das Tablett auf der Hüfte balancierte und das letzte Dessert schwungvoll vor Greer absetzte.

»Ich bin im Training, Goldy«, verkündete sie, ohne mir einen Blick zu gönnen, und schob den Teller fort.

Der Direktor stand auf, beugte sich zum Mikrofon hinunter und räusperte sich. Das perlende Gesprächsgemurmel verebbte. Einen Augenblick lang war nur noch der Wind zu hören, der in dicken Schwaden Schnee gegen die hundert Jahre alten welligen Glasscheiben der Fensterreihen wehte.

Ich verschwand in die Küche. In allen Knochen spürte ich die Müdigkeit. Das Dinner war verflüxt anstrengend gewesen. Und zu allem Überfluss fingen jetzt erst die Reden an. Ich sah auf die Uhr: halb neun. Seit vier Uhr nachmittags war ich mit zwei Helferinnen im Haus des Direktors, um das Essen vorzubereiten und zu servieren. Die Cocktails hatten um sechs begonnen. Kristallgläser mit Chardonnay in der einen und pralle Krabbenspießchen in der anderen Hand, hatten die Eltern sich angeberisch darüber unterhalten, dass Tyler die Familientradition in Amherst fortsetzen werde (Großpapa war ein Ehemaliger) und Kimberley nach Michigan ginge (bei den Noten, was dachten Sie denn?). Die meisten Eltern hatten mich einfach ignoriert, doch eine Mutter, die

magersüchtig dünne Rhoda Marensky, hatte sich mir anvertraut.

»Wissen Sie, Goldy«, erklärte sie und ließ sich, begleitet vom Rascheln ihres pelzbesetzten Taftkleides, aus erhabenen Höhen zu mir herab, »unser Brad hat sein Herz an Columbia gehängt.«

Angesichts meiner unbeeindruckten Miene und der nur noch spärlich gefüllten Platte mit Krabbenhäppchen führte Rhodas lang aufgeschossener Mann, Stan Marensky, aus: »Columbia ist in New York.«

Ich meinte: »Was Sie nicht sagen! Ich dachte, es liegt in Südamerika.«

Als ich kurze Zeit später die Platte mit den Häppchen nachfüllte, ermahnte ich mich, netter zu sein. Vor fünf Jahren war Stan Marensky das Fanal der Junioren-Fußballmannschaft von Aspen Meadow gewesen, wenn er mit langen Beinen und schnellen Schritten an der Seitenlinie auf und ab jagte und mit seinen Schreien allen das Blut in den Adern gerinnen ließ. Er hatte alle eingeschüchtert, Schiedsrichter, Gegner und seine eigene Mannschaft, die Marensky Maulers, der mein Sohn Arch einen elenden Frühling lang als glückloses Mitglied angehört hatte.

Mit weiteren Krabbenspießchen kehrte ich zurück in den Speisesaal. Den Marenskys ging ich aus dem Weg. Nach einer leidvollen Fußballsaison hatte Arch sich entschlossen, den Mannschaftssport aufzugeben. Ich machte ihm keine Vorwürfe. Mein Sohn, der inzwischen zwölf ist, hatte seine Interessen sehr bald vom Sport auf Fantasy-Rollenspiele, Zaubern und Französisch verlagert. Ich war über mehr Ritterfiguren, Trickhandschellen und Miniatur-Eiffeltürme gestolpert, als mir lieb war. Zurzeit hatte Arch allerdings eine Leidenschaft für astronomische Himmelskarten und die Romane von C. S. Lewis entwickelt. Ich fand, solange er zum Autor intergalaktischer Reiseromane heranwuchs, war es in Ordnung. Da meine Karriere als Mutter eines Sportlers beendet war, hatte ich lediglich über den Kleinstadtklatsch erfahren, dass Stan Marensky mit seiner gellenden Stimme mittlerweile Coach der Junioren-Basketballmannschaft war. Vielleicht gefiel es ihm ja, seine Drohungen von den Wänden der Turnhalle widerhallen zu lassen.

Ich sah die Marenskys während des Abendessens nicht wieder. Ich dachte nicht einmal mehr an Arch, bis ich den Nachttisch anrichtete und zufällig aus dem Küchenfenster sah. Mir sank das Herz. Was nachmittags als harmloser Schneeschauer begonnen hatte, war der erste ausgewachsene Schneesturm der Saison geworden. Das versprach eisglatte Straßen und eine längere Rückfahrt nach Aspen Meadow, wo mein Sohn auf eigenen Wunsch ohne Babysitter allein zu Hause saß. Arch hatte erklärt, er sei froh, wenn ich mir um ihn ebenso wenig Sorgen mache wie er um mich. Ich musste mich also nur darum kümmern, mit den Schulabgängern und ihren Eltern fertig zu werden und meinen Lieferwagen ohne Winterreifen einfühlsam über die sieben gefährlichen Meilen gewundener Gebirgsstraße zu bringen.

Die letzten beiden Reihen Blitzkrapfen riefen. Eigentlich waren es chômeurs, Bällchen aus gehaltvollem Biskuitteig, die in einem Sirup aus heißer Butter und braunem Zucker ausgebacken waren. Ich hatte dem Teig Haferflocken zugegeben, auf ausdrückliche Bitte des Direktors, der hartnäckig darauf bestanden hatte, dass selbst der Nachttisch etwas von gesunder Kost haben müsse, da es andernfalls kritische Anmerkungen gäbe. Den Eltern sei jeder Vorwand recht, sich zu beschweren, hatte er mir bedauernd erklärt. Ich

schöpfte je einen Krapfen mit einem Rand dampfender Karamellsoße in Schälchen und übergoss sie mit kalter Schlagsahne. Das Tablett reichte ich Audrey Coopersmith, meiner bezahlten Helferin für diesen Abend. Audrey war seit Kurzem geschieden und hatte eine Tochter in der Abschlussklasse. Sie nahm das Tablett mit Porzellanschälchen, die auf ihren Untertellern klirrten, und bedachte mich unter ihrer Lockenpracht im Stil von Annette Funicello mit einem matten Lächeln. Audrey würde es nicht im Traum einfallen, sich über die Bekömmlichkeit der chômeurs zu beklagen; sie brauchte jeden Atemzug, den sie erübrigen konnte, um sich über ihren Exmann zu beklagen.

»Ich mache mir solche Sorgen, Goldy, ich halte es nicht aus. Es ist ein so wichtiger Abend für Heather. Und natürlich konnte Carl nicht damit behelligt werden, zu kommen.«

»Es wird schon alles gut gehen«, meinte ich beschwichtigend, »abgesehen davon, dass die Schlagsahne gerinnt, wenn sie nicht bald serviert wird.«

Sie gab ein resignierendes Geräusch von sich, drehte sich auf dem Absatz um und schlich mit ihrem Tablett ins Esszimmer.

Die chômeurs hatten die Küchenfenster beschlagen lassen. Ich rieb eine Scheibe mit der Handfläche klar, um nach dem Schneesturm zu sehen. Braune, pfennigrunde Augen und mein leicht sommersprossiges, einunddreißig Jahre altes Gesicht tauchten auf, zusammen mit meinem blonden Kraushaar, das im Küchendunst, wie zu erwarten, völlig aus der Form geraten war. Sah ich aus wie jemand, der nicht wusste, dass Columbia in New York liegt? Also, diese Leute waren nicht die Einzigen, die gute Schulabschlüsse hatten. Auch ich habe eine Privatschule besucht und sogar ein Jahr an einem Elite-College studiert. Nicht, dass es mir viel genutzt hätte, aber das ist eine andere Geschichte.

Vor dem Haus des Direktors, einem Ziegelgebäude, das ein Silbermagnat aus Colorado in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts erbaut hatte, beschienen die Lampen, die den Aufgang säumten, Wogen fallenden Schnees. In der idyllisch verschneiten Landschaft deutete nichts auf die bewegte Geschichte von Elk Park hin. Nachdem die Silberminen ausgebeutet waren, hatte ein Schweizer Hotelier das Anwesen gekauft und ganz in der Nähe das Elk-Park-Hotel gebaut. Es lag mit der Kutsche eine Tagesreise von Denver entfernt und hatte wohlhabenden Bürgern von Denver als Nobelherberge gedient, bis die Highways mit ihren Motels es überflüssig gemacht hatten. In den Fünfzigerjahren hatte man das Hotel zur Privatschule Elk Park umgebaut. Die Schule hatte finanziell manch stürmische Zeit erlebt, bis es dem jetzigen Direktor, Alfred Perkins, gelungen war, das »Andover des Westens« (wie er es gerne nannte) auf eine gesicherte Basis zu stellen, indem er das Internat schloss, eine umfassende PR-Kampagne durchzog und reiche Förderer erfolgreich hofierte. Zu den Vorzügen, ein Genie in der Beschaffung von Geldmitteln zu sein, gehörte natürlich, dass der gegenwärtige Direktor nun schon seit zehn Jahren das Herrenhaus des Silbermagnaten bewohnte.

Der Wind wehte weiße Schneeböen zwischen die Kiefern am Haus. Während des Studienberatungssessens war die Schneedecke mindestens um zehn Zentimeter höher geworden. Ende Oktober gibt es in den Höhenlagen von Colorado häufig solche starken Schneefälle, sehr zur Freude der Skifahrer in der Vorsaison. Vom ersten Schnee profitierte auch ich, ebenso wie von einer erfolgreichen Spielsaison der Broncos. Betuchte Skifahrer und Footballfans brauchen große Empfänge mit Partyservice, um sich auf den Pisten und

vor ihrem großformatigen Fernsehschirm einzuheizen.

Die Kaffeemaschinen brodelten und zischten auf der Arbeitsplatte. Direktor Perkins hatte mich eindringlich vor dem alten Haus gewarnt: Jeder plötzliche Anstieg des Stromverbrauchs würde den Zorn der Götter in Gestalt durchgebrannter Sicherungen über uns bringen. Sicherheitshalber hatte ich statt zwei großer sechs kleine Kaffeemaschinen eingepackt und vor der Cocktailstunde vierzig Minuten damit verbracht, Verlängerungskabel quer durch die Küche und die Eingangshalle zu verschiedenen Steckdosen zu legen. Die Eltern fanden das alte Haus mit seinen Orientteppichen, den antiken Möbeln und seinen kunterbunten Umbauten einfach reizend. Aber sie mussten in seiner Küche auch kein Essen für achtzig Personen vorbereiten.

Nach dem Kabelchaos stand ich vor dem Problem, Salatschüsseln und Roastbeefplatten unterzubringen, die schief und schwankend auf den buckligen Linoleumarbeitsflächen schaukelten. Die eigentliche Herausforderung kam jedoch erst, als ich den Yorkshire-Pudding in Backöfen ohne Thermostat und Guckfenster machen sollte, durch die ich die Fortschritte des Backvorgangs hätte beobachten können. Als der Pudding saftig, gebräunt und aufgegangen zum Vorschein kam, wusste ich, was ein Wunder ist.

Aus dem Esszimmer drang wieder das gewichtige Räuspern zu mir. Ich sauste gerade mit den letzten Krapfen um die Ecke, als der Direktor seine Ansprache begann.

»Da wir uns nun anschicken, diese jungen Menschen in die fruchtbare Wildnis des Universitätslebens zu entlassen, wo das Überleben von der Fähigkeit abhängt, gleichermaßen Löwenzahn wie Gold zu entdecken...«

Verschone mich. Direktor Perkins, der bei jeder Witterung Tweed trug, besaß eine ausgesprochene Vorliebe für bildhafte Sprache. Ich kannte das. Ich hatte mir schon bei den Orientierungsabenden für Eltern manches Beispiel anhören müssen. Archs sechstes Schuljahr in der staatlichen Schule hatte schlecht angefangen und ein noch schlimmeres Ende genommen. Er hatte jedoch den Sommerunterricht der Privatschule Elk Park durchgestanden und war als Schüler in die siebte Klasse aufgenommen worden. Zu meinem größten Vergnügen hatte ein Richter meinen reichen Exmann verpflichtet, das Schulgeld zu zahlen. Aber wie Audrey Coopersmith sehr bald und zu ihrem ausdrücklichen Bedauern feststellte, war ich diejenige, die an den Elternabenden teilnehmen musste. Ich hatte schon von »unserem Flug zu den Sternen« und »der Ernte unserer Bemühungen« gehört, solange alles gut lief, und, wenn es weniger gut lief, von »einer Durststrecke«.

Nun psalmodierte Direktor Perkins: »Und in dieser Wildnis werden sie das Gefühl haben, durch Asteroidfelder zu navigieren«, er hielt sich ein fiktives Teleskop vors Auge. Ich seufzte. Galileo begegnet Euell Gibbons.

Ich servierte die letzten Desserts, kehrte zurück in die Küche und schenkte gemeinsam mit Egon Schlichtmaier, einem meiner Helfer aus dem Lehrkörper, die ersten acht Tassen Filterkaffee in schwarz-goldene Porzellantassen. Egon, der in Deutschland geboren und aufgewachsen war, hatte ein jungenhaft gut aussehendes Gesicht mit dunklem Teint und eine muskulöse Gestalt, die seine Kleidung zu sprengen drohte. Der Schulzeitung war zu entnehmen, dass der neu eingestellte Herr Schlichtmaier zudem äußerst gebildet war und soeben seine Doktorarbeit über »Form, Fatum und Furore im Faust« beendet hatte. Wie ihm das helfen sollte, den Oberstufenschülern der Highschool amerikanische Geschichte

beizubringen, überstieg mein Begriffsvermögen, doch was soll's. Ich erklärte dem athletischen Herrn Doktor, dass Sahne, Zucker und Süßstoff auf den Tischen stünden, und er sauste mit seinem Tablett, das er wie eine Hantel hielt, davon. Unverzüglich schenkte ich acht Tassen koffeinfreien Kaffee in weiß-goldene Porzellantassen. Ich nahm mein Tablett auf und kam gerade rechtzeitig ins Esszimmer, um zu hören, wie der Direktor seinem Publikum erklärte: »...Galaxien in einem Universum der Möglichkeiten.«

Ich kam an den Tisch, an dem Julian Teller saß, gewöhnlich meine zweite bezahlte Hilfskraft, und entsetzlich unbehaglich dreinsah. Julian, Schüler der Abschlussklasse der Elk-Park-Schule, war fanatischer Vegetarier und Gesundheitsapostel. Er war zudem Langstreckenschwimmer und bevorzugte den entsprechenden blonden Bürstenhaarschnitt. Seit vier Monaten wohnte er bei Arch und mir und verdiente seinen Lebensunterhalt, indem er für mein Geschäft kochte und servierte. Ebenso wie Greer Dawson war Julian heute Abend wegen des wichtigen Anlasses vom Dienst befreit. Ich hatte versucht, ihn während des Abendessens hin und wieder mit einem verstohlenen Lächeln aufzumuntern. Doch jedes Mal war Julian gerade in eine offenbar lähmend einseitige Unterhaltung vertieft gewesen. Als ich ihn eben fragen wollte, ob er Kaffee wünsche, befreite er sich von dem Mädchen, das auf ihn einredete, und erhob sich halb.

»Hast du es dir anders überlegt? Brauchst du Hilfe?«

Ich schüttelte den Kopf. Aber immerhin war es nett zu hören, dass er an mich dachte. Angesichts der Platten mit Roastbeef hatte Julian nicht viel zu essen bekommen. Ich hatte angeboten, etwas Tofu bourguignon für ihn mitzubringen, das er am Abend vorher in den Kühlschrank gestellt hatte, aber er hatte es abgelehnt.

Julian setzte sich wieder und drehte sich in dem grauen Zweireiher um, den er im Secondhandladen in Aspen Meadow gekauft hatte. Während er mir beim Einladen des Abendessens geholfen hatte, hatte er mir die Rangfolge der dreißig Schüler der Abschlussklasse aufgezählt. Die meisten kleineren Schulen stellten keine Rangfolge auf, versicherte er mir, aber die Privatschule Elk Park war eben nicht irgendeine Schule. Alle machten sich darüber lustig, erklärte er, aber die Schulabgänger kannten dennoch den Notendurchschnitt ihrer Mitschüler auswendig. Julian war der Zweitbeste seiner Klasse. Doch selbst als Schüler, dem die Auszeichnung zuteilwurde, die Begrüßungsansprache bei der Abschlussfeier zu halten, würde er neben seinem Grips auch noch etwas Geld brauchen, um seinen Collegeabschluss zu erreichen, wie der abgetragene Anzug deutlich erkennen ließ.

»Danke für das Angebot«, flüsterte ich zurück. »Die anderen Kannen sind fast durchgelaufen und...«

Lautes Räuspern rasselte aus den Kehlen zweier irritierter Eltern.

»Haben Sie richtigen Kaffee?«, fragte Rhoda Marensky und schüttelte den Kopf mit dem gleichmäßig kastanienbraunen Haar, das gefärbt war, um die grauen Strähnen zu kaschieren. Sie hatte mir die Bemerkung über Columbia noch nicht verziehen.

Ich nickte und setzte eine schwarz-goldene Tasse neben ihren Löffel. Ich gebe Leuten, die ohnehin schon gereizt sind, nur ungern Koffein.

Julian sah mich mit einer hochgezogenen Augenbraue an. Instinktiv machte ich mir Sorgen, wie sein kurzer Bürstenhaarschnitt sich in dem Schneesturm, der draußen tobte,

wohl halten würde, oder vielmehr, wie schnell seine Kopfhaut darunter wohl einfrieren würde.

»Servieren Sie den Kaffee oder träumen Sie nur davon, ihn zu servieren?« Das barsche Flüstern kam von Caroline Dawson, Greer Dawsons Mutter. Sie war fünfundfünfzig, birnenförmig und trug ein burgunderfarbenes Moiré-Kostüm im gleichen Stil wie das ihrer Tochter. Während der Schnitt der sportlichen Greer gut stand, wirkte er an Caroline alles andere als vorteilhaft. Als sie mich in scharfem Ton ansprach, bedachte ihr Mann mich mit einem schwachen, mitfühlenden Lächeln. Machen Sie sich nichts draus, ich muss mit ihr leben. Ich stellte eine weiße Tasse vor Caroline hin, während ich mir widerstrebend klarmachte, dass ich schon bald wieder für dieselben Leute kochen musste. Vielleicht würde der koffeinfreie Kaffee sie etwas milder stimmen.

»Schüler, die von der Highschool ans College gehen, sind wie...« Der Direktor machte eine Pause. Wir warteten. Ich stand da und hielt die letzte Kaffeetasse des Tablett auf halbem Weg zum Tisch in der Schwebel. »... ein Schwarm Seebarsche..., der von der geschützten Bucht in den Ozean hinausschwimmt...«

O je, dachte ich, während ich die Tasse absetzte und zurück in die Küche hastete, um den restlichen Kaffee auszuschenken. Da sind wir nun also bei den Fischwitzen.

»Darum«, dröhnte der Direktor mit einem selbstironischen Kichern, das, elektronisch verstärkt, ein Rülpsen klang, »darum heißen sie ja auch Schulen, nicht wahr?«

Niemand lachte. Ich kniff die Lippen zusammen. Ich sollte mich daran gewöhnen. Noch zwei Studienberatungsabende und weitere sechs Jahre bis zu Archs Schulabschluss. Ein ganzer Berg bildhafter Ausdrücke. Ein See von Gleichnissen. Eine ganze Dose voller Ohrstöpsel.

Als ich wieder ins Esszimmer kam, wirkte Julian, als fühle er sich unbehaglicher denn je. Direktor Perkins war beim unangenehmen Thema der Finanzbeihilfe angelangt. Unangenehm für die Reichen, denn sie wussten, wenn man über siebzigtausend im Jahr verdiente, hatte man nicht die geringste Chance, Beihilfe zu bekommen. Der Direktor hatte mir vor dem Essen geradeheraus erklärt, von diesen Dingen zu sprechen mache etwa ebenso viel Spaß wie die Planung einer Förderveranstaltung, um Spenden für den Parteitag der Republikaner zu sammeln. Der einzige Erwachsene, der heute Abend angesichts der Wortes Bedarf nicht aufstöhnte, war die Studienberaterin. Miss Suzanne Ferrell war eine zierliche, engagierte Lehrerin, die außerdem Beraterin des Französischclubs und Archs neue Bekanntschaft war. Ich warf einen prüfenden Blick auf Julians Gesicht. Besorgte Linien gruben sich neben seinen Augen ein. Er war dank eines eigens für ihn eingerichteten Stipendiums an der Privatschule Elk Park. Doch mit diesem Schuljahr endete auch seine Schulgeldbefreiung, trotz der Ehre, die Begrüßungsansprache halten zu dürfen.

»Und es versteht sich von selbst«, dröhnte Perkins weiter, »dass das Geld hier nicht vom Himmel regnet wie im Amazonasgebiet... ehm –«

Mitten in einem Gleichnis war er stecken geblieben und versuchte, sich mit einem geistigen Schlenker zu retten.

»Ehm, nicht dass es auf den Amazonas regnet...«

Oh, käme ihm doch die passende meteorologische Metapher!

»Ich meine nicht, dass es am Amazonas Geld regnete...«

Greer Dawson kicherte. Am selben Tisch fing eine Schülerin in einem beigefarbenen Leinenkostüm an zu giffeln.

Der Direktor gab wieder diesen grässlichen Gurgellaut von sich. »Eigentlich im Amazonasgebiet...«

Miss Ferrell stand auf. Verloren in seinem Bilderdschungel, warf der Direktor der Studienberaterin einen flehenden Blick zu, während sie auf das Mikrofon zuging.

»Danke, Alfred, das war sehr aufschlussreich. Die Schüler und Schülerinnen der Abschlussklasse wissen bereits, dass ich mich in dieser Woche mit ihnen zusammensetze, um über ihre Bewerbungen und die Termine zu sprechen.« Suzanne Ferrell sah mit einem angedeuteten Lächeln hinab in die besorgten, jungen Gesichter. »Wir werden auch Termine vereinbaren, um unsere Listen durchzugehen.«

Ein allgemeines Seufzen ging durch den Saal. Besagte Liste enthielt die Colleges, die die Schule – in Gestalt von Miss Ferrell – für den jeweiligen Schüler als geeignet ansah. Die Privatschule Elk Park nannte das, einen Kompromiss zwischen Student und College finden. Julian meinte allerdings, wenn ein Schüler auf ein College gehen wolle, für das die Schule ihn nicht geeignet fände, bekomme er keine Empfehlung, selbst wenn die Eltern der Bibliothek eine Harriet-Beecher-Stowe-Abteilung stiften sollten.

»Noch eine Bekanntmachung, sie betrifft unseren letzten Redner.« Sie neigte sich dem Publikum zu. »Unser Schlussredner, Keith Andrews, hat soeben ein Bundesstipendium erhalten.« Miss Ferrell fing an zu klatschen. Der Abschlussredner, ein schlacksiger Bursche, stand auf. Der heilige Andrews, dachte ich. Er hatte etwas Heiliges an sich, aber vielleicht hatte jeder Klassenbeste diese Aura. Keith hatte einen Kopf, der zu klein war für seinen Körper, und sein mittelbrauner Bubikopf, der sich vom Borstenschnitt der meisten seiner Klassenkameraden abhob, strahlte im Licht der Messingleuchter wie ein Heiligenschein. Keith Andrews hatte auch nichts für die modische Kleidung übrig, die die meisten seiner Altersgenossen bevorzugten. Er trug einen weiten, glänzenden Anzug, der sicher aus einem Billigkaufhaus stammte.

Keith streckte eine knochige Hand nach dem Mikrofon aus. Einige Eltern wurden stocksteif. Sie waren hergekommen, um ihre Kinder glänzen zu sehen und nicht irgendeinen Bundesstipendiaten, der zugeknöpft in Polyester erschien.

»Was ist ein gebildeter Mensch?«, begann Keith mit einer überraschend tiefen Stimme für einen so schwächtigen, linkischen Burschen. Ich sah plötzlich ein Bild vor Augen: In seiner linkischen Art, mit seinen niedergeschlagenen Augen und dem Mangel an sportlicher Ausstrahlung erinnerte Keith Andrews mich an Arch. Würde mein Sohn in sechs Jahren aussehen wie er?

An einem der Schülertische wurde wieder ein schrilles Lachen laut. Miss Ferrell, die neben Keith Andrews stand, bedachte das Grüppchen mit einem scharfen Blick. Ein Raunen der Eltern drang durch die stickige Luft.

»Unser Wort Bildung bedeutet, einen Menschen nach einem Bild zu prägen«, führte Keith unbeirrt aus. »Der Bildung geht es in erster Linie um die Gestaltung der Persönlichkeit, nicht um gute Noten, obwohl wir auf diesem Gebiet besser abschneiden könnten«, erklärte er mit einem Grinsen. Erneutes Gekicher, während vom Direktortisch



Seufzen herüberklang. Selbst ich wusste, worum es ging: Vor Kurzem hatte die Denver Post in einem Artikel die Abschlussnoten an der Privatschule Elk Park mit den Abschlussnoten staatlicher Highschools der Umgebung verglichen. Der Notendurchschnitt an der Privatschule war schlechter als der ihrer staatlichen Gegenstücke, sehr zum Leidwesen von Direktor Perkins.

Keith fuhr fort: »Ist Bildung nur an renommierten Schulen zu erreichen? Oder ist unser Streben, an solche Schulen zu kommen, lediglich Ausdruck unseres Geltungsdranges?« Eltern und Schüler sahen sich mit gerunzelter Stirn an. Die Frage berührte eindeutig gefährliches Terrain. »Für mich heißt Bildung, dass ich lerne, mich auf den Weg statt auf das Ziel zu konzentrieren...« So tönte es weiter, während ich mich mit leeren Nachtschälchen in die Küche zurückzog, um den Rücktransport des schmutzigen Geschirrs in Angriff zu nehmen. Wie vorherzusehen war, verfügte die antiquierte Küche im Haus des Direktors nicht über eine Spülmaschine.

Als ich mit Kaffeekannen wieder in den Speisesaal kam, um die Tassen nachzufüllen, endete Keith gerade mit den Worten: »... uns immer zu fragen, ist das Integrität oder Heuchelei? Ist das eine Eintrittskarte für eine Stellung oder Bildung fürs Leben? Hoffen wir, es ist Letzteres. Ich danke Ihnen.«

Rot vor Verlegenheit oder Freude verließ Keith das Mikrofon unter leidenschaftslos rieselndem Applaus.

Eine schwache Würdigung, wenn man mich fragte, aber vielleicht lag es an der Tatsache, dass seine Ansprache weniger dem Abschlussredner der Abschlussklasse als einem politischen Wahlkandidaten entsprochen hatte.

»Also, wir sehen uns später wieder...«, erklärte Miss Ferrell. »Und die Schüler und Schülerinnen der Abschlussklasse denken bitte daran, sich in der kommenden Woche über die Termine für die Besuche der Collegevertreter zu informieren...«

Meine Hilfskräfte räumten Kaffeetassen, Unterteller, Dessertschalen und Besteck zusammen. Ich ging mit meinem zweiten Tablett in die Küche. In der Eingangshalle schwollen die Geräusche der Leute, die nach Mänteln und Stiefeln kramten, zu einem kleinen Getöse an.

Und plötzlich herrschte völlige Dunkelheit.

»Was zum...« Ich hatte diese Sicherungen auf keinen Fall durchbrennen lassen. Ich hatte gerade alle Kaffeemaschinen abgeschaltet.

Geschrei und Geschiebe erfüllte die plötzliche Finsternis. Nachdem ich in einen Wandschrank gestolpert war und beinahe mein Tablett fallen gelassen hätte, gewöhnten sich meine Augen allmählich an die Dunkelheit. Weder der Backofen noch der Kühlschrank oder irgendein anderes Elektrogerät war in Betrieb. Ich konnte kaum mein Tablett erkennen und den Boden sah ich überhaupt nicht. Ich traute mich nicht, auch nur einen Schritt zu tun.

Eine laute Frauenstimme rief: »Na, ich schätze, der Direktor hat uns zum letzten Mal eingeladen!« Es gab wieder Gedränge, Stühle wurden geschoben und vereinzelt Gelächter erklang. Durch eine Tür oder ein Fenster, das jemand geöffnet hatte, drang kalte Luft herein.

»Geduld, Geduld, wir bringen gleich etwas Licht in die Lage ...«, versicherte eine

Männerstimme, die nach dem Direktor klang. Es gab ein schlurfendes Geräusch, einen dumpfen Laut und etwas, das sich nach einem äußerst einfallsreichen Fluch anhörte, und dann leuchtete in meiner Nähe eine Taschenlampe auf. Die Person, die sie hielt, arbeitete sich über den Linoleumboden vor und die hölzerne Kellertreppe hinunter. Draußen im Speisezimmer und in den Salons wurde das Lachen und Reden lauter, als könne die Kakophonie den Schrecken der unerwarteten Finsternis abwehren. Kurze Zeit später flackerte Licht auf. Und dann gingen alle Lampen wieder an. Weiteres Gelächter und erleichterte Ausrufe drangen zu mir herein.

Ich sah mich nach meinen Helfern um. Egon Schlichtmaier, Audrey und ich trugen schnell das restliche Geschirr in die Küche und räumten es klappernd in Pappkartons. Ich dankte beiden und schickte sie nach Hause, da die Straßen entsetzlich glatt sein mussten. Die Kartons konnte ich allein in den Lieferwagen laden. Aus der Eingangshalle mit ihren riesigen, geschnitzten Holztüren drangen gut gelaunte Abschiedsgrüße der letzten Gäste herüber, die ihre Nerz- und Kaschmirmäntel überzogen. Als meine Helfer fort waren, tauchte plötzlich Julian neben einer der buckligen Arbeitsplatten auf.

»Komm, ich helfe dir«, erklärte er und nahm einen Karton mit Bratpfannen auf. »Was für eine langweilige Veranstaltung! Den ganzen Abend musste ich einem Burschen neben mir zuhören, der mir erzählte, dass seine alten Herrschaften tausend Knicker für den Vorbereitungskurs auf die Eignungstests ausgegeben haben und der wissen wollte, ob ich ein Gegenwort zu zuvorkommend wüsste. Auf der anderen Seite saß ein Mädchen, das mir erzählte, alle Frauen ihrer Familie gingen seit Urzeiten aufs Smith College. Schließlich habe ich ihr gesagt: ›Ich könnte schwören, dass diese Frauen uralte sein müssen.‹ Aber ehe sie stocksauer werden konnte, ging das Licht aus.« Julian sah sich in der alten Küche um, in der überall Kartons herumstanden. »Soll ich sie zumachen?«

»Das wäre nett.«

Julian schlug die Deckklappen eines Kartons mit Kaffeetassen ein. Als sich die Menge verlaufen hatte, schleppte ich den ersten Karton mit Silberzeug in die spärlich beleuchtete Eingangshalle. Der Direktor war nirgendwo zu sehen. Vielleicht träumte Perkins bereits von einer metaphorischen Milchstraße. Mit einem Seufzen schob ich die schwere Haustür auf. Beißende Kälte drang durch meine Arbeitskleidung, und ich schimpfte mit mir, weil ich meine Jacke im Wagen gelassen hatte. Wenigstens hatte es aufgehört zu schneien. Ich war entschlossen, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Schließlich musste ich noch sechs Kartons Geschirr spülen.

Helle Wolkenbänder trieben am tintenblauen Himmel entlang. Der Mond ging hinter einem Hauch silbrigen Dunstes auf und beschien die Silhouetten der Berge im Westen. Die schneeglänzende Eislandschaft erstreckte sich vor dem Haus des Direktors wie ein knittriges, fluoreszierendes Bettlaken. Die dunklen Fußstapfen der Gäste markierten den Weg zum Lieferwagen. An einer Stelle rutschte ich in eine Schneewehe und der schwere Karton glitt mir aus den Händen. Er landete mit einem lauten, metallischen Scheppern. Fluchend beschloss ich, die erste Pause dieses Abends einzulegen. Ich sog in tiefen Zügen die eisige Luft ein, stieß sie seufzend in Dampfwolken wieder aus und sah mich um. Die Zweige der Kieferngruppe neben dem Haus waren schneebedeckt.

Der kleine Hain wirkte wie ein Eispalast in einem Osterei von Fabergé. Am Ende des

Hains hatte jemand einen Schlitten umgekippt und liegenlassen. Ich biss die Zähne zusammen und bohrte meine Hände unter den Karton, um ihn hochzuwuchten. Ich holte tief Luft, hievte den Karton mit eiskalten Fingern hoch und ging auf den Lieferwagen zu.

Ich kam nur langsam voran. Schnee rutschte mir in die Schuhe; eisige Nadelstiche bohrten sich in meine Fesseln. Als ich mich dem Parkplatz näherte, sah ich, dass mein Wagen einen trapezförmigen Hut aus Schnee trug. Ich würde wohl eine Viertelstunde brauchen, die Windschutzscheibe zu enteisen. Ich schleppte den Karton bis zur Ladeklappe, öffnete den Laderaum und hob den Karton hinein. Der Mond verschwand hinter einer Wolke. Die plötzliche Dunkelheit jagte mir einen Schauer über den Rücken.

Ich öffnete die Fahrertür, ließ den Motor an und schaltete die Scheinwerfer ein. Sie beleuchteten die immergrünen Büsche, die im frischen Schnee erstarrt waren. Neben dem umgekippten Schlitten lag, halb versunken in einer Mulde, ein Mantel. Ich seufzte. Eine der unerfreulichen Strafen, die der Partyservice für große Abendeinladungen mit sich brachte, war, dass man am Ende zum Hüter einer erstaunlichen Sammlung verlorener und gefundener Gegenstände wurde.

Im fahlen Scheinwerferlicht des Lieferwagens trottete ich durch den Schnee zu den Bäumen, an denen der umgekippte Schlitten lag. Ich rutschte in die seichte Mulde und beugte mich zu dem Mantel hinunter. Er war voller Schnee; vielleicht hatte ihn jemand hinter sich hergezogen oder fallen gelassen. Mit der Hand klopfte ich den eisigen Puderzucker ab. Irgendetwas stimmte nicht. Der Mantel widerstand meinen Versuchen, ihn aufzuheben. Er war zu schwer. Mit halb erfrorenen Händen suchte ich schnell nach dem Mantelsaum.

Ich hörte mich in der Kälte schwer atmen. Die Nachtluft war eiskalt. Ich drehte das schwere, harte Ding gerade um, als der Mond wieder auftauchte.

Es war kein Mantel. Es war der Schlussredner, Keith Andrews. Blut, das aus seinem Hinterkopf austrat, färbte den Schnee dunkel. Instinktiv tastete ich nach seinem Puls. Er war nicht zu fühlen.

---

\*  
→»Ivy League« heißen die Ehemaligen der Eliteuniversitäten in den USA.